

Luise Braun

»Von ihrer Kindheit hat sie nichts gehabt. Schon im zartesten Alter hat sie bei der kranken und gelähmten Großmutter in der Löwen-Apotheke in Cassel Krankenpflegerdienste verrichten müssen, und so ist es eigentlich auch geblieben – bis sie unserem Vater die Augen zugeedrückt.« (H. BRAUN, S. 395) Hans Braun schildert das Leben seiner Mutter als arbeitsam und stets anderen dienend. Als Apothekerstochter wurde Luise Eleonore Catharine Stamm am 28.8.1848 in Kassel geboren. Ihr Vater steht mit dem Eintrag »Stamm, Karl Fried. August, Apotheker zur Löwen Apotheke, Frankfurterstr. 23« im Kasseler Adressbuch von 1848. Bis 1854 ist die Familie dort zu finden.

1868 heiratete Luise den ebenfalls aus einer Apothekerfamilie kommenden Kaufmann und Schriftsteller ► Julius Wilhelm Braun (1843–1895). Mit ihm und den Söhnen ► Hans (1869–1941) und Karl (geb. 1871) ging sie 1879 nach Berlin. Dort zählte ihr Mann als Literat und Literaturwissenschaftler auf ihre Unterstützung. Der Anteil ihrer Leistung ist wie so oft bei Schriftsteller-gattinnen schwer nachzuweisen. Pataky bezeichnet Luise zeittypisch als »gelehrige Schülerin« und »thätige Gehilfin« ihres Mannes (PATAKY, S. 101). Die genaueste Auskunft gibt wohl Sohn Hans: Als des kränklichen Vaters »Generalsekretärin« sei sie für ihn in die Bibliothek gegangen, »damals, in den achtziger Jahren, als die einzige Dame und hat die alten Zeitschriften gewälzt. Und selig war sie, wenn sie dem Vater dann eine lange Liste von Schiller- Goethe- oder Lessing-Kritiken oder dicke Manuskripte mit nach Hause bringen durfte«. Am von ihr herausgegebenen Lessing-Band habe sie – »heute darf ich es ja sagen« – den Hauptanteil geleistet (H. BRAUN, S. 394). Und an anderer Stelle: »viele hundert Zeitungsartikel, die meistens Schiller, Goethe und Lessing-Themen behandelten, hat die gute Mutter geschrieben, die dann unter des Vaters Namen veröffentlicht wurden. War eine solche Arbeit fertig, so las die Mutter den Artikel vor, Vater nickte nur, denn zum Sprechen war er häufig zu schwach.« (Ebd., S. 380)

Nach dem Tod ihres Mannes war Luise Braun vielfältig kulturell und publizistisch engagiert, als Mitbegründerin und zweite Vorsitzende des *Deutschen Schriftstellerinnen-Bundes*, als Verfasserin essayistischer und erzählerischer Zeitschriftenbeiträge, vor allem aber als Schriftleiterin der Zeitschrift *Schmuck und Mode*: »Und so kam es, daß die Frau, die niemals Schmuck getragen, der die Mode immer das Nebensächlichste gewesen, ganz aufging in dem, was die Damenwelt am meisten angeht.« (Ebd., S. 395)

Luise Brauns literarisches Hauptwerk ist die erzählende Biografie *Christophine, Schillers Lieblingsschwester. Ein Lebensbild* (1902). Selbst hier wird der Vorname Luises nicht genannt: Auf dem Titelblatt steht nur »Braun«, das eigene Vorwort ist signiert mit »Frau Julius W. Braun.« (L. BRAUN) Luise Braun selbst wurde nicht annähernd so alt wie ihre am Ende 90-jährige Heldin Christophine. Sie starb bereits am 9. oder 10.11.1902 in Berlin (die Angabe in Brauns Ahnentafel, 29.11., muss falsch sein, da das Begräbnis am 12.11. stattfand; H. BRAUN, S. 403, 396).

Literatur: Luise Braun: *Christophine, Schillers Lieblingsschwester. Ein Lebensbild*. Berlin 1902. – Hans Braun: Grundlagen zu einer Geschichte der Familie Braun mit Beiträgen zur hessischen Familien- und Orts-Beschreibung. Ein Heimatsbuch. Berlin, Leipzig 1914; Friedrichs, S. 38; Pataky, Bd. 1, S. 101.

Nikola Roßbach

Luise Braun

Christophine, Schillers Lieblingschwester

Auf 192 Seiten entwirft Luise Braun nach skrupulösem Quellenstudium (S. XI f.) das Porträt einer lebensklugen, frommen, tatkräftigen Frau, die ihr ganzes Umfeld überlebte und erst mit 90 Jahren starb. Betont werden die Fürsorge Christophines für die Familie, ihre innige Verbindung zum Bruder Friedrich Schiller und ihre Duldsamkeit an der Seite eines hypochondrischen Gatten. Im Zitat schildert Braun die immer noch hellwache Neugier der Greisin.

[...] Ihr kleines Hauswesen besorgte Christophine selbst in ihren alten Tagen fast allein, sie hielt sich nur eine ab- und zugehende Bedienung. »Arbeit erhält frisch und vertreibt die Langeweile!« pflegte sie zu sagen. Nie sah man sie müßig. Schon früh am Morgen saß sie, sorgfältig angekleidet, in ihrer bilderreichen Stube mit den veralteten, aber in vieljährigem Gebrauch sorgfältig geschnittenen Möbeln am Fenster, nähend, malend oder zeichnend. Eine außerordentliche Lebenskräftigkeit wohnte ihr bis ins höchste Alter inne. Im Sommer 1845 – in ihrem 88. Lebensjahr! – zeigte sie einem Freund, der sie besuchte, einen Stahlstich in klein Quart, Christi Himmelfahrt darstellend, und äußerte dabei: »Das soll meine Arbeit für diesen Sommer sein, das Blatt zu kopieren. Aber drei- bis viermal größer – dabei lernt man am meisten!« Zuweilen meinte sie: »Ich muß mir oft den ganzen Inhalt meines Lebens zurückerufen, um zu fühlen, wie alt ich bin!« In ihr Tagebuch verzeichnete sie als das Beste, was der Mensch sich erringen könne, ein ruhiges Zurückschauen auf die Vergangenheit. Und die Vergangenheit war es ja auch nur, in der sie eigentlich lebte. So viele, die sie einst in Liebe umfaßt, waren vor ihr den Weg gegangen, von dannen keine Wiederkehr. Am 14. September 1836 war die einzige Schwester Luise Franck, 70 Jahr alt, gestorben, zweieinhalb Jahr vorher, am 23. Januar 1834, deren Gatte. Am 11. Januar 1847 war auch, 84 Jahr alt, Karoline von Wolzogen, Schillers Schwägerin, dahin geschieden. [...]

Christophine war keine Schönheit, aber das Wohlwollen und die Herzengüte verliehen ihrem Antlitz einen unsagbaren Reiz. Obwohl sechszig Jahre der Heimat fern wohnend, hatte sie die breite schwäbische Mundart beibehalten. In den letzten Jahren war Gesicht und Gehör schwächer geworden, aber doch nicht so, daß es für andere lästig gewesen wäre. Bis zur letzten Stunde blieb ihr eine ungeschwächte Geistesfrische. Am 30. August 1847, fünf Tage vor ihrem 91. Geburtstag, begann sie vormittags ein Fruchtstück zu zeichnen. Nachmittags wanderte sie zu Fuß ins Theater, um ein dort ausgestelltes Gemälde zu betrachten. Gegen Abend machte sich ein geringes körperliches Unbehagen geltend, so daß sie ausnahmsweise ihrer Aufwärterin gestattete, für den Fall etwaiger Hilfeleistung im Zimmer neben ihrer Schlafkammer die Nacht zuzubringen. Die Dienerin hörte gegen Mitternacht wiederholt die Frau Rätin ächzen und danach das Vaterunser halblaut beten. Dann ward es stille ...

Gegen Morgen trat sie an das Bett. Die Herrin lag mit geschlossenen Augen und gefalteten Händen wie eine friedlich schlummernde da. Aber das Leben war entflohen [...]

Braun (Luise Braun): Christophine, Schillers Lieblingschwester. Ein Lebensbild. Berlin 1902, S. 186f., 192.